

## Symbol?

*Streit um die Einweihung einer Moschee in Rom*

Während am 21. Juni in Rom im Beisein von Staatspräsident *Scalfaro*, des Apostolischen Nuntius in Italien und zweier weiterer Bischöfe die größte Moschee Europas eingeweiht wurde, betete man in der nahegelegenen Kirche San Luigi Gonzaga einen „Sühnerosenkranz“. Prominenteste Mitbeterin war dabei die Präsidentin der italienischen Kammer, *Irene Pivetti* von der „Lega Nord“. Die Ereignisse um die Eröffnung der neuen Moschee und des damit verbundenen Islamischen Zentrums sorgten nicht nur für einen ziemlichen Sturm im italienischen Blätterwald. Sie machten auch schlaglichtartig deutlich, welche Herausforderung die islamische Präsenz nach wie vor für das von Christentum wie Aufklärung geprägte Europa bedeutet.

Gruppen wie diejenigen, die mit dem Rosenkranz gegen die Errichtung einer Moschee in der Stadt der Apostel Petrus und Paulus demonstrierten, sind im italienischen Katholizismus wie auch sonst eine Randerscheinung und gehören in das traditionalistische Lager. Das gilt in jedem Fall für das an der „Sühneaktion“ maßgeblich beteiligte „Centro Culturale Lepanto“, dessen Name Programm genug ist: Bei der Seeschlacht von Lepanto im östlichen Mittelmeer hatte 1571 eine christliche Koalition unter Führung von Juan d’Austria die Flotte des osmanischen Sultans vernichtend geschlagen.

*Irene Pivetti* ist für ihre Sympathien gegenüber traditionalistisch-rechtskatholischen Bewegungen einschlägig bekannt. Beifall erhielt ihre Aktion bezeichnenderweise von Kardinal *Silvio Oddi*, der seinerzeit eine der wichtigsten Fürsprecher einer Einigung mit der Lefebvre-Bewegung war. Kein Wunder, daß auch die Bruderschaft

Pius X. gegen die Einweihung der römischen Moschee protestierte: „Der Heilige Vater kann sich nicht darüber freuen, daß die Feinde des katholischen Glaubens jetzt ihren Fuß in die Festung Gottes gesetzt haben“ (*Corriere della Sera*, 22.6.95).

Es traf sich, daß die Einweihung der seit 20 Jahren geplanten und von Saudi-Arabien finanzierten Moschee mit der gewohnten Mittwochsaudienz des Papstes terminlich zusammenfiel. Johannes Paul II., der Nuntius *Colasuonno*, Bischof *Fitzgerald* vom Rat für den interreligiösen Dialog und Weihbischof *Riva* (Bistum Rom) als seine Vertreter zu dem Festakt geschickt hatte, nahm denn auch zu dem Vorgang Stellung: Er bezeichnete die Einweihung der Moschee als ein „sprechendes Zeichen“ für die Religionsfreiheit, die in Rom jedem Gläubigen gewährt werde.

Der Papst äußerte seine Freude darüber, daß sich die Muslime in der neuen Moschee von Rom zum Gebet versammeln könnten. Er verband damit aber den Wunsch, „daß den Christen und allen Gläubigen in jedem Teil der Erde das Recht gewährt wird, frei ihren eigenen Glauben zu bekennen“. Johannes Paul II. erwähnte auch ausdrücklich, daß in einigen islamischen Ländern Zeichen für die Anerkennung der Religionsfreiheit fehlten; die Menschheit erwarte an der Schwelle zum dritten Jahrtausend aber solche Zeichen.

Dem Vatikan ist an Kontakten zur islamischen Welt und am Dialog mit den Muslimen viel gelegen. Kurz nach der umstrittenen Einweihung der römischen Moschee wurde ein „Gemeinsames Verbindungskomitee“ zwischen dem Apostolischen Stuhl und verschiedenen islamischen Organisationen vereinbart. Es wird von Kardinal *Francis Arinze*, Präsident des Rates für den interreligiösen Dialog, und *Ahmad Muhammad Ali*, dem Generalsekretär der Muslimischen Weltliga, geleitet und soll dem Austausch von Informationen dienen sowie das gegenseitige Verständnis und die Zusammenarbeit fördern. Damit ist aber das Problem, das Jo-

hannes Paul II. bei der Generalaudienz am 21. Juni zum wiederholten Mal ansprach, nicht aus der Welt: Die katholische Kirche wird und muß auch weiterhin darauf dringen, daß die teilweise massiven (Saudi-Arabien), teils weniger massiven Beschränkungen der Religionsfreiheit für Christen in muslimischen Staaten gelockert werden. Sie macht ihre Haltung gegenüber der islamischen Präsenz im christlich säkularisierten Europa aber nicht von solchen Lockerungen im Sinn einer strikten Gegenseitigkeit abhängig. Das hat ihre offizielle Reaktion auf die Eröffnung der Moschee in Rom deutlich gezeigt.

Der französische Soziologe *Gilles Kepel*, durch Bücher über den Islam und über „fundamentalistische“ Strömungen in den monotheistischen Religionen bekanntgeworden, verteidigte in einem Gespräch mit dem „Corriere della Sera“ (29.6.95) den Bau der römischen Moschee. Diese Moschee habe keine symbolische Bedeutung, sondern repräsentiere schlicht und einfach ein elementares Recht, das auch Saudi-Arabien den Katholiken gewähren müsse. Gleichzeitig schlug er vor, über den Raum für den Islam und seine Religionsfreiheit eine europäische Konferenz abzuhalten, „ohne Rosenkränze, aber auch ohne Te Deum“. Mit einer solchen Haltung ist vermutlich auf diesem schwierigen Gelände am ehesten weiterzukommen. ru

## Solist

*Kardinal Lustiger in die Académie Française gewählt*

Die Wahl des Pariser Erzbischofs, Kardinal *Jean-Marie Lustiger*, in die Académie Française hat nicht wirklich überrascht – weder was seine Person betrifft, noch angesichts seiner Rolle als prominenter Vertreter der Kirche in Frankreich. Lustiger ist weder der erste Erzbischof von Paris, der dem erlauchten Kreis der „Unsterblichen“ der Akademie angehört, noch auch der



erste Kardinal – und doch ist es eine Ehrung, die ein bezeichnendes Licht auf diese in Gesellschaft und Kirche gleichermaßen beachtete, aber auch umstrittene Persönlichkeit wirft.

Das Votum der Akademie-Mitglieder vom 15. Juni fiel mit 29 von 31 Stimmen im ersten Wahlgang sehr deutlich aus. Das ist um so ungewöhnlicher, als es sich bei Lustiger nicht eigentlich um einen Literaten handelt – seine Veröffentlichungen sind zuallererst Predigten, Interviews, spirituelle Texte. Aus drei Gründen, so das Akademiemitglied *Michel Serre*, habe er für Lustiger gestimmt: Erstens in Anerkennung seiner intellektuellen Fähigkeiten: so wie einst Kardinal *Jean Daniélou* als Theologe in die Akademie gewählt worden sei, so heute Lustiger als Philosoph. Zweitens als Kardinal; beim bisherigen Inhaber seines Sitzes, dem verstorbenen früheren Erzbischof von Lyon, Kardinal *Albert Decourtray*, war dies das Haupt-Motiv gewesen. Drittens als ein herausragender Zeitgenosse, der verschiedentlich mutige Positionen bezogen habe. Dreimal war Lustiger bereits für die Akademie vorgeschlagen worden, dreimal verzichtete er, diesmal sagte er nicht nein.

Der unter dem Vornamen Aron 1926 in Paris geborene Lustiger ist Sohn polnischer Einwanderer – seine Mutter starb im Konzentrationslager Auschwitz. Als Jugendlicher zum katholischen Glauben konvertiert, wurde er 1954 zum Priester geweiht. 15 Jahre lang war er zunächst in der Studentenseelsorge tätig, zehn Jahre Pfarrer in Paris. Über Paris hinaus bekannt machten ihnen seine Predigten als Pfarrer der Gemeinde Sainte-Jeanne de Chantal.

Es folgte innerhalb weniger Jahre eine beispiellose Karriere: 1979 Bischof von Orléans, 1981 Erzbischof von Paris, 1983 Kardinal und inzwischen als solcher Mitglied zahlreicher römischer Dikasterien. Eine Karrierestufe fehlt bis heute: die des Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz. Dies ist kein Zufall.

In der Sprache der Musik würde man sagen: Kardinal Lustiger ist innerhalb

der Kirche in Frankreich ein Solist geblieben, er singt nicht im Chor. Seine intellektuelle Brillanz, seine Verbindungen in Politik und Kultur, sein Einfluß in Rom – all das macht ihn seinen Mitbrüdern im Bischofsamt eher unheimlich.

Systematisch protegierte er in den 80er Jahren ihm nahestehende Priester, wenn es um die Besetzung von Bischofssitzen ging (vgl. HK, März 1988, 110ff.). Da er als „Königsmacher“ nicht immer einen glücklichen Griff tat, ganz zu schweigen vom Unmut in den betroffenen Diözesen – beides blieb auch in Rom nicht verborgen –, scheint sein Einfluß in dieser Hinsicht den Höhepunkt überschritten zu haben. Es ist davon auszugehen, daß im Fall Gaillot Lustiger ein entscheidendes Wort zu sagen hatte, wenn er nicht gar zu denen zählte, die die Absetzung von Gaillot wesentlich betrieben.

Typisch ist sein Verhalten im Medienbereich: Interviews mit ihm liest, sieht und hört man in französischen Medien überall – nur in der Regel nicht in den traditionellen kirchlichen bzw. kirchennahen Zeitungen und Zeitschriften. Während man bei seinem Vorgänger im Amt des Bischofs von Orléans, *Guy-Marie Riobé*, in gewisser Weise auch bei *Jacques Gaillot*, eher den Eindruck haben konnte, sie würden von den Medien benutzt, verhält es sich bei Lustiger anders. Er diktiert die Bedingungen, unter denen die Interviews zustande kommen. Das Aushalten von Widerspruch ist nicht seine starke Seite – weder Journalisten gegenüber noch auch im Kreis der Bischöfe oder innerhalb der eigenen Diözese und im Umfeld seiner direkten Mitarbeiter. Ein Ausweg für manch einen aus seinem Umfeld ist devote Ergebenheit. Sein zuweilen ruppiger Umgang mit Menschen hat ihm den Spitznamen des „eisernen Kardinals“ eingebracht.

Lustiger ist nur schwer einzuordnen. Er steht vor allem für sich selbst. Ihn als „konservativ“ zu bezeichnen, besagt nicht viel. Während ihn die jüdische Orthodoxie als Abtrünnigen behandelt – wie erst unlängst in aller Öffentlichkeit vernehmbar bei einer

Israelreise des Kardinals –, sehen die weiter rechts Stehenden in ihm wegen seiner jüdischen Herkunft jemanden, der eigentlich nicht dazugehört.

In Frankreich sagt man ihm nicht nur eine große Nähe zum gegenwärtigen Papst nach – grundgelegt in der gemeinsamen polnischen Herkunft –, man vergleicht Jean-Marie Lustiger und Karol Wojtyła auch sonst gerne: So fremd, wie Johannes Paul II. den römischen Gepflogenheiten gegenüber mentalitätsmäßig geblieben sei, so geistig fremd stehe der Pariser Kardinal dem gallischen Katholizismus gegenüber, schrieb unlängst die Wochenzeitschrift „Le Point“ (17.6.95).

Die Entschiedenheit und Offensivität, mit der Lustiger den christlichen Glauben in die Waagschale der intellektuellen Debatte seines Landes wirft, fasziniert gerade auch außerhalb der Kirche, stößt jedoch innerkirchlich auf erhebliche Vorbehalte, etwa wenn er die Gegnerschaft von Aufklärung und Christentum neu belebt. Manch einer in Frankreich sieht Vorboten eines neuen Antimodernismus, wenn Lustiger die aufklärerische Tradition einseitig schnurstracks in die nationalsozialistischen Konzentrationslager und die stalinistischen Gulags führen sieht.

Kritik und Bewunderung mögen jedoch im einzelnen sehr nahe beieinander liegen. Man distanziert sich möglicherweise von seinen Sonderwegen; zugleich weist man nicht ohne Stolz darauf hin, daß er „papabile“ sei. Die offensive Unbekümmertheit, mit der Lustiger das Christentum in der säkularen Gesellschaft als Garant des Humanum zur Geltung bringt, fasziniert nicht selten denselben Katholiken, der ihn in anderem Kontext eben noch kritisierte. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, daß genau dieses der Kirche in Frankreich immer seltener zu gelingen scheint: Zwischen einer auf das Innerkirchliche begrenzten Konturenlosigkeit und der Angst, das eigene öffentliche Auftreten könne als neotriumphalistisch mißverstanden werden, laviert man hin und her. So wie Lustiger es macht, möchte man es nicht machen. Aber immerhin wagt er, es auf seine Weise zu tun. nt